

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 12 (1828)

43 (21.10.1828)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-779217](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-779217)

Oldenburgische Blätter.

N^o. 43. Dienstag, den 21. October 1828.

Das Denkmaal zwischen Dingstädt und Steinkimmen.

(Fortsetzung.)

Unser Denkmaal hat ferner ganz eine Bauart, welche dem höhern Alterthume angehört. Denn fast alle Steinhäufen, welche man zu gottesdienstlichen Zwecken in den genannten Ländern ausführte, zeigen stets eine und dieselbe Anlage, indem man sie bloß der Oberfläche der Erde, so wie man sie fand, entnahm, dann sie auf Hügeln aufstellte, wo sie einst in Ordnung sich fanden, jetzt aber häufig verworren und lückenhaft hervorragen, und theils nicht mehr im Walde versteckt, sondern offenbar dastehen.

Wenn Plumpheit und Mangel an genauer Symmetrie eine Zeit beurkunden, wo die Baukunst noch ganz in der Kindheit lag: so sehen wir dieses auch an unserm steinalten Denkmaale, indem die alten Deutschen nicht anders bauten, als wie es die

Noth erforderte. Auch findet sich nicht die geringste Inschrift, keine Figuren von Schlangen u. a., die man sonst wohl hin und wieder auf Steinen antrifft. Daß aber unsere alten Vorfahren die Schreibekunst (*secreta literarum*) nicht kannten, sagt Tacitus; *) und wenn freylich vielleicht schon vor Karl's des Großen Zeit und gewiß wenigstens im 9ten Jahrhunderte die Runen den Sachsen nicht unbekannt waren: so findet man doch in ganz Deutschland keine Runensteine, höchstens hie und da einige Löcher eingehauen. So sieht man unsern Steinkimmen in einer Befriedigung an der Poststraße in einem Steine einige Löcher und sonstige Figuren, woraus man die Fährten und den Schwanz eines Fuchses bildete, in einer Legende dieses

*) Germ. c. 19. der edle Römer will schwerlich hierunter die *secreta amantium* (*billets doux*) verstehen, da er sonst cap. 2. spricht: *celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriae et annalium genus est.)*



weiter ausmahlte, und der dabey liegenden Landstädte mit ihren Besitzern vor Jahrhunderten den Namen Vosssteen gegeben hat. *)

Untersuchen wir nun die Steinhäufen genau, finden wir an denselben dem bisher Gesagten zufolge keine völlige Zerstörung, durchwandern wir die anfangs näher bezeichnete Gegend, und bringen sie mit jenen Häufen in Verbindung: so ergiebt sich, daß das uralte Denkmaal von bedeutendem Umfange war. Denn in der Nähe und in nicht sehr weiter Entfernung fanden und finden sich nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Eingefessenen, und wie es der Augenschein lehrt, folgende hieher gehörige Gegenstände.

In Dingstädt selbst gab es auf dem Hasenkampe zwey Hügel mit Steinen von der Construction der oben beschriebenen, die man aber vor ungefähr 40 Jahren geebnet, die Steine weggeräumt, und 16 der größten hat sinken lassen. Ein gleicher Hügel mit gleichartigen Steinen war auf dem Steinkimmer Horn. Weiter stand noch unsern Habbrügge ein Freysessel. Ferner erstrecken sich in der Heidgegend von Thyensfelde bis zum Plietenberg mehrere Hügel, worauf gegenwärtig aber theils gar keine,

theils, mit einer Ausnahme, nur kleine Steine sich finden. Wahrscheinlich jedoch waren sie in ältern Zeiten ganz damit besetzt; denn unter ihnen befindet sich auch der vierte angegebene Haufen. Ebenfalls lag in dieser Heide vor noch nicht langen Jahren ein großer platter Stein, anscheinend ein Grabmaal, den man aber gesprengt hat. Er wird derjenige seyn, wovon Winkelmann sagt, daß er ihn 80 Schritte von dem Hügel unter starken Eichbäumen gefunden habe, und er 40 Fuß im Umfange enthalte. Wolte man nun auch nicht die Steine bey Steenum, so wie eine ähnliche Sammlung bey Schmede, welche letztere aber weggeschafft ist, in Zusammenhang mit den vorliegenden bringen, so ist es doch gewiß, daß sich das Denkmaal von Falkenburg bis Dingstädt heranzog, und wahrscheinlich auch Thyensfelde mit in sich begriff. Auch Winkelmann hält es für bedeutend ausgedehnt, indem er seinen Umfang angiebt: „Zwischen Hatten und Falkenburg sieht man viele Hügel.“

Bei diesem großen Umfange hat es jedoch an alter Vollständigkeit sehr verloren, auch noch an derjenigen, in welcher Winkelmann es sah, und

*) Daß diese Figuren das Wappen einer adlichen Familie von Vosssteen darstellen, (s. Kohli's Handbuch II. S. 236.) dazu fehlen die gehörigen Erfordernisse. Auch findet sich eine solche Familie nicht in den alten Nachrichten. In der Morrer Gemeinheit trifft man zwey große Steine an, in deren größten 13 Löcher, in den kleineren 7 eingehauen sind. Die sieben und auch wohl die andern deuten vielleicht auf die Schöffen bey dem Gerichte. Oldenb. Blätter 1825. Nr. 7.



würde, wie die vielen andern, gänzlich zerstört worden seyn, wenn es nicht glücklicherweise im christlichen Zeitalter als Gerichtsstätte fortgedauert hätte. So manche Denkmaale des heidnischen Alterthums sind theils gänzlich verschwunden, theils trauern nur noch geringe Ueberreste der verschollenen Wodanoreligion auf einsamer Stätte. Diese Wandlung ist dem Aufkommen des Christenthums im Sachsenlande zur Zeit des Mittelalters zuzuschreiben, dessen Herolde und Bekenner theils aus einer vernünftigen Absicht, dem Heidenthume keine Stützsteine des Wahns zu lassen, theils jedoch auch aus unzeitigem Eifer, sie noch, als bereits das Christenthum fest gegründet war, vernichteten. Die Unwissenheit und der Mangel an Sinn für Alterthümer traten hinzu, und vollendeten den Ruin, so daß man jetzt noch manche dergleichen Steine zu Gebäuden, Befriedigungen an Fruchtfeldern, Sihen u. dergl. gebraucht findet. Auf diese Weise gingen auch bey Dingstädt und Steinkimmen mehrere verloren, erlitten eine andere Lage, sogar eine andere Gestalt, indem sie sich hie und da zerstreut, gespaltet oder ungespalten, manchmal in den benachbarten Erdwällen finden, andere, die, ungeachtet sie ihre alte Stätte behauptet haben, da, wo sie ehemals aufrecht standen, jetzt umgestürzt liegen. Man bemerke noch dabey, daß hier kein Sprengen, sondern Spalten angewendet ist, und daß daher diese

Art von Zertrümmerung sich aus spätern Zeiten herschreibt, indem das Spalten vor nicht sehr geraumen Jahren erst in Gebrauch kam.

Um die großen Steinmassen hieher auf Hügel zu bringen, dazu gehörte eine nicht geringe Körperkraft, mit welcher jedoch die nördlichen Völker mehr, als die südlichen, begabt waren, weshalb man auch in den südlichen Ländern wenig oder fast gar keine dergleichen kunstlos aufgethürmte Denkmaale findet. Daß unsere Vorfahren jedoch bloß ihre Hände und Arme dazu gebrauchten, läßt sich nicht denken; aber auch eben so wenig, daß sie solche Instrumente hatten, als unsere künstlichen Hebel sind. Auf einem gewöhnlichen Wagen könnten sie ebenfalls nicht herbey gefahren seyn, weil dieser entweder gebrochen, oder doch tief in die Erde gesunken seyn würde. Wenn indessen zu einem solchen allgemeinen Werke das ganze Volk konnte aufgeboten werden, und die Steine sich in der Nähe fanden: so war die Arbeit viel leichter, als man sich vorstellen sollte, da die noch jetzt unter unsern Landteuten bekannte kunstlose Steinschleppe desto eher von den nervichten Armen der Urväter bewegt und die Last an den bestimmten Ort gebracht werden konnte.

Der Zweck an diesem Orte, oder warum man sich einer solchen anstrengenden Arbeit unterzog, war jedoch verschieden, und wußte man mehrere Zwecke an einer und dersel-



ben Stätte mit einander zu vereini- gen. Denn alle in gewisser Stellung und Ordnung aufgesetzte Steinmas- sen sind entweder 1) Siegesdenkmaale, oder 2) Begräbnißplätze, oder 3) Opferstätte, welche letztere man auch zugleich templa nennen könnte, in der Bedeutung von geweihten gottes- dienstlichen Orten, ohne dadurch ge- rade eigentliche oder künstliche Ge- bäude zu bezeichnen, so wie die Pa- triarchen dazu nur einen Stein wei-

heten. (Gen. 28, 18.) Endlich dien- ten sie 4) zu einer Gerichtsstätte mit angebrachten Sizen für die Verköm- menden. Auch hiervon finden sich Spuren bey den ältesten Völkern (Gen. 31, 45 — 54.) Solche Steinmassen gewähren aber oft die Ansicht von allen genannten Bestim- mungen. Was nun unser Denkmaal insbesondere betrifft: so betrachten wir es als Begräbnißstätte, Opfer- stätte und Gerichtsstätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Anforderungen der Zeit.

Du willst die Welt verbessern? —

Eitles Bemühen; geh, bessere zuvor dich selbst! —

Von Weiller sagt: (Kleine Schrif- ten pag. 339.) „Nach der gewöhn- lichen Meinung liegen die Quellen der Erscheinungen, durch welche sich eine Zeit auszeichnet, da, wo die Er- scheinungen selbst gefunden werden, gleich hinter denselben. Darum suchen die Meisten nur in der Sinnenwelt nach diesen Quellen. Die Geichte- sten von Allen entdecken dieselben, im- mer am leichtesten und schnellsten, gar schon in einzelnen tonangebenden Menschen, oder in gewissen weitver- breiteten Gesellschaften. Als ob Men- schen, einzeln oder in Corporationen, mehr denn Erzeugnisse, höchstens Re- präsentanten der Zeit, auch ihre Er- zeuger seyn könnten! Ein Einziger

rief eine neue Zeit hervor, aber der kommt nicht wieder.“

„Ueberhaupt liegen die letzten Gründe der Erscheinungen in einer andern, als in der Erscheinungswelt; besonders kann der Mensch auch in seinem sicht- baren Daseyn, nur aus seinem un- sichtbaren verstanden werden. Die Wurzeln selbst seines sinnlichen Cha- racters senken sich in die Tiefen sei- nes übersinnlichen hinab, und es las- sen sich die Vorzüge und Gebrechen des ersten jedesmal nur aus den Stel- lungen und Richtungen des zweyten hinreichend erklären.“

„Das Gemüth ist am Menschen jener, dem gemeinen Sinn verborge- ner Grund, aus welchem alle wesent-



lichen Eigenheiten seines ganzen Daseyns ursprünglich hervorgehen. Aus der Reinheit oder Verworrenheit, aus dem Ebenmaasse oder irgend einem Uebermaasse der Gemüthsregung entwickelt sich Klarheit oder Widerstreit, Gleichgewicht oder Uebergewicht in allen übrigen Bezirken des Lebens. Das Gemüth ist anerkanntermassen die eigentliche und eigenthümliche Triebkraft des Menschenlebens. Was sonst immer einem Menschen gebrechen mag, er ist darum doch nur ein unglücklicher, ein irrender, ein verderbter Mensch. Ermangelt er aber des Gemüths, so ist er ein Unmensch.“

„In dem gegenwärtigen Stande der Gemüthsentwicklung zeigt sich nun auch die Urrichtung für alle übrige Entwicklungen unserer Tage, der leitende Punkt zur richtigen und gründlichen Deutung unserer Zeit. Was sich aufgeregt von dunkeln Gefühlen gestaltet, ist, im Ganzen weniger eigentliche Lebendigkeit, als bloße Unruhe, weniger eigentliches Wissen als bloßes Ahnen, und der Character unserer Zeit, von seiner vorherrschenden Seite aufgefaßt, ist im Grunde nur ein unruhiges Drängen und Treiben nach einem dunkel vorschwebenden Ziele. Wir leiden an einem Ueberflusse von Begierlichkeit und an einem Mangel von Klarheit.“

„Nur in höherer Bildung, in Edelmuth und Klarheit, ist Hilfe, in der Kraft der Tugend und Wahrheit nur. Nur auf die Menschheit im Menschen kann feste Ordnung und wahre

Wohlfahrt gegründet werden. Was vorzüglich nur dem Sinnlichen d. h. dem Thierischen gestattet wird sich zu entwickeln, dort bildet sich auch nur eine Menagerie, gegen deren Glieder man immer auf seiner Hut seyn muß.“

Die Sinnenwelt ist nur aus der überfinnlichen zu verstehen; den Geist der Zeit überschaut und richtet der Geist der Ewigkeit. Nur in den Tiefen des Gemüthes wird die Geschichte klar und verständlich. Wenn nun, nachdem die Geschichte in Donnerworten zu uns gesprochen, der Geist der Zeit sich im feurigen Wetter kund gethan, sie noch so wenig begriffen wird, was ist davon die Ursache? Den Sinnenbegeisterten, den Genußübersättigten, den im Feuer der Leidenschaften im heißen Klima der Begierlichkeiten verkohlten und vertrockneten Gemüthern ist der höhere Sinn entschwunden. Dem bloßen Verstande aber ist die Geschichte nur eine Gallerie bunter Bilder, an die der müßige Schauer sich ergöhnt. Der tiefere Grund, der innere Zusammenhang der geschichtlichen Erscheinungen bleibt aber den äußern Sinnen verborgen. Der Mangel an Gemüth, an Klarheit, und eine einseitige Verstandesrichtung ist aber eigentlich das Charakteristische der vergangenen Zeit. Der flügelnde berechnende Verstand hatte sich der Geschichte wie der Staatskunst bemeistert, und unterwarf Staat, Kirche und Religion der Auslösung in unfruchtbare Begriffe. Alles höhere



Leben, das Gemüthliche und Heilige, entwich dem anatomischen Messer spitzfindiger Zergliederer; es unterlag der kalten Berechnung, dem Zahlen- und Tabellenwesen der Staatskügler. Alles, was sich nicht in Begriffe auflösen, nicht in ein System bringen ließ, konnte vor dem Richterstuhle des Verstandes nicht bestehen, und wurde verworfen. Und dieses nannte man Aufklärung. Es gab fast keine Nichtswürdigkeit, keine Nuchlosigkeit, kein Treubruch, die der aufgeklärte Verstand nicht zu beschönigen oder zu rechtfertigen wußte. Was war die Folge? Der Eigennuß, die Selbstsucht wurde auf den Thron gesetzt, und beherrschte die Völker mit eisernem Scepter. Leichtsinzig und freventlich hatte man das Wahre, das Heilige, Religion, Treue und Glauben von sich gestossen, sie mußten einer Philosophie weichen, die das Herz nicht erwärmte, einer Moral, die den Neigungen diente. Es gab keine großartige herrschende Gesinnung, keinen Gott wehr weder im Leben der Einzelnen noch in der Geschichte. Darf man sich wundern, daß diese einseitige Richtung des Verstandes den Götzen hervorrief, dem Alles sein Knie beugte?

Napoleon, der in sich Alles vereinigte, was der Zeit der Aufklärung das Höchste war, war das Product, der Abdruck, der eigentliche Repräsentant seiner Zeit. Seine Zeit nannte ihn auch den Großen, und mit Recht. Napoleon war groß, weil seine Zeit

so klein war. Die moralische Verderbtheit, die Verworfenheit der herrschenden Bildung ließ ihm leicht Siege erringen. Wenn wir Napoleon das Recht einräumen müssen, ihn nach seiner Zeit zu beurtheilen, so kann man nur bedauern, daß er nicht größer war, als seine Zeit.

Wenn es nun in neuern Zeiten bezweifelt worden, daß wahre Größe in glänzenden Thaten bestehe, daß das Höchste die Selbstsucht sey; wenn man es immer mehr einsieht, daß die wahre Aufklärung nicht bloß Sache des Kopfes, sondern auch des Herzens sey; so glauben wir dieses als den Anfang einer neuen Zeit, den neu sich bildenden Zeitgeist bezeichnen zu können.

Man hat verschiedene Benennungen für das gegenwärtige Zeitalter aufgestellt, und es das revolutionäre, das Zeitalter der Reformation der Staaten &c. genannt. Diese Bezeichnungen sind nicht unrichtig. Sollte man aber unsere Zeit nicht noch tiefer auffassen, und sie die Periode der beginnenden Vernunftentwicklung der Menschheit nennen können? Die Zeit besteht aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Mensch und die Menschheit lebt in der Zeit und entwickelt sich in der Zeit. Die Vergangenheit bildet den Menschen, die Gegenwart fesselt ihn, die Zukunft leitet und bestimmt ihn, oder der Mensch ist durch die Vergangenheit, lebt in der Gegenwart und für die Zukunft. Den drey Reichen der Zeit

entsprechen drei Vermögen im Menschen, Phantasie, Verstand, Vernunft. Die Phantasie ist vorzüglich thätig in der Vergangenheit, der Verstand in der Gegenwart, die Vernunft in der Zukunft. Wer nun die Geschichte mit tieferem Gemüthe erfafst und die innern Triebfedern ihrer Erscheinungen zu erforschen sucht, (wie in neuern Zeiten besonders Heeren, Linden und Andere) der wird es nicht verkennen, daß das Leben der Völker sich gestaltet, wie das der Individuen, worin zwar Phantasie, Verstand und Vernunft gleichzeitig vorhanden und thätig, aber bald die eine bald die andere vorherrschend sind. So nimmt vorzugsweise die Phantasie die Jugend, der Verstand den ins Leben eintretenden Mann, die Vernunft das reifere Alter in Anspruch. Also auch im Leben der Völker. Die Periode der vorherrschenden Phantasie war in den Zeiten der Kreuzzüge in ihrer höchsten Blüthe. Es folgte das Zeitalter des vorherrschenden Verstandes, das in seiner einseitigen Richtung in den Zeiten Napoleons den Culminationspunct erreicht hatte; ein Zeitalter, dem die Vergangenheit entrisfen, die Zukunft bedeutungslos war. Hoffentlich wird nun das Zeitalter der Vernunft folgen. So große, so ungeheure Begebenheiten, wie die der nächsten Vergangenheit, müssen große weltgeschichtliche Folgen haben, oder die Geschichte müßte lügen. Es lassen sich aber auch die Keime der neuen Richtung der Zeit, insbesondere in

Deutschland, nicht verkennen. Dieses Deutschland, das langsam dahinzu sterben schien, an dessen Aufkommen noch vor wenigen Jahren auch die Besten im Volke verzweifelten, es ist wieder erstanden. Aus dem Todeschlummer, aus der Stagnation erwacht und zur Besinnung zurückgeführt entfaltet und entwickelt sich in allen Theilen reges Leben. Es ist das Gemüth, eine waltende bessere Gesinnung und höhere Besitzung, die ein kräftiges Streben erregt und uns eine hellere hoffnungsvolle Zukunft verkündet. Und nicht bloß in politischer, sondern auch in geistiger und besonders religiöser Hinsicht ist eine Wiedergeburt Deutschlands begonnen. Inmitten zwischen der Afteraufklärung des Verstandes und der Ueberbegeisterung und Schwärmerey eines dunkeln Mysticismus und angefeindet von beiden entfalten sich die Keime eines tieferregten Gemüths. Die Liebe, der Glaube, Vertrauen, Edelmut, Gemeinfinn, ein wahrhaft bürgerlicher Sinn, werden wieder zur herrschenden Gesinnung, und werden, wie sie den innern Menschen umwandeln, auch das Leben der Völker neu von Innen herausgestalten.

Wird auch hier und dort, was sich als öffentliches Leben regt, was sich aus der Bewegung der Zeit herauszuarbeiten strebt, zurückgedrängt und unterdrückt, so wird doch der Druck nur dazu dienen, den Gegenstand zu verstärken, und es wird kommen, was kommen soll. Das



beurkundet gerade die Kraft des Hohen, daß es allen Druck, alle Hindernisse überwältigt und unwiderstehlich die Massen mit sich fortreißt. „Die Heere des Teufels hätten längst die zerstreuten Engel und das Glück der Erde überwältigt und eingeschaltet, wenn nicht ein unbekannter, Welttheile, Zeiten und Völker ordnender Geist dazwischen wehte, welcher ein wachsendes Heil aus dem weiten Unheile entwickelte,“ sagt Jean Paul. Das ist überhaupt der Trost, den wir aus der tiefen Ansicht der Geschichte gewinnen, daß, wie sehr auch im Einzelnen die Schlechtigkeit und Verderbtheit, Haß, Eigennuß und alle gehässige Leidenschaften vorwalten und die Triebkräfte aller menschlichen Dinge zu seyn scheinen, diese bey der Ansicht im Großen und wenn wir von den Persönlichkeiten absehen, in den Hintergrund treten, und die Kraft der Liebe und der bessern Gesinnung, wie wenig wir sie auch im Einzelnen erkennen, das große Ganze unsichtbar durchdringt und trägt. Daß nun die Liebe, das Gemüth, eine starke tüchtige und edle Gesinnung immer mehr hervortreten, auch in das öffentliche Leben eindringen soll, das ist die Richtung, das Bedürfniß der neuesten Zeit. Möchten die Staatsmänner, die Lehrer und Erzieher dieses anerkennen!

Ist nun die schadhafte Stelle, der Sitz der Krankheit, woran Staat und Kirche, Erziehung und Geseßgebung gleichmäßig leidet, aufgefunden; in der Einseitigkeit der Richtung, in der Verderbtheit der herrschenden Bildung, in dem Mangel an Gemüth und an tüchtiger Gesinnung; ist die Fülle der Gesundheit, der geistlichen und leiblichen, nur da, wo das gesammte innere und äußere Leben in vollkommenem Einklang sich entwickelt, und gestaltet, wird dieses erkannt: so sollte man glauben, daß eine schnelle Heilung erfolgen müßte, denn die Erkenntniß der Mängel ist die halbe Besserung.

Aber das wird nicht sobald der Fall seyn. Man darf sich keinen chimärischen Hoffnungen überlassen. Die Saat des Bessern gedeiht nur langsam; die veränderte Zeit ist nur noch ein besseres Klima, eine durch Gewitterstürme gereinigte Luft, die den Keimen des Bessern eine gedeihliche Entwicklung verspricht. Die Krankheit des Jahrhunderts hat sich zwar gebrochen, die Krisis ist eingetreten, aber die Heilung ist noch fern. Das größte Uebel ist eben das, daß man nicht erkennen will, wo es fehlt, der gefährlichste Zustand der, daß man sich bey allen Mängeln und Gebrechen für vollkommen gesund hält.

(Der Schluß folgt.)

